

Vom Geheimnis der Jungfräulichkeit

Von P. Hermann-Josef L a u t e r OFM, Neuß*

Zu den Werten des religiösen Lebens, die heute in Frage gestellt scheinen, gehört auch das Ideal der christlichen Jungfräulichkeit, zumal der Zölibat des Priesters. Das ist eigentlich nie anders gewesen, wenn man an die Kritik von außen denkt. Aber es ist heute eine im Innern der Kirche um sich greifende Unsicherheit, die Papst Pius XII. im vorigen Jahr zu seinem Hirtenwort „*Über die gottgeweihte Jungfräulichkeit*“ veranlaßt hat¹. Dadurch sind wir aufgefordert, Wesen und Sinn des jungfräulichen Lebens im Geiste der Kirche tiefer zu durchdenken.

Die Frage nach dem Sinn des christlichen Jungfräulichkeitsideals erfährt heute vielfach eine Beantwortung, die zwar keineswegs falsch ist, aber in ihrer Einseitigkeit doch eine Veräußerlichung und Versachlichung erkennen läßt. So lesen wir etwa in dem Artikel über die „Evangelischen Räte“ des „*Lexikon des katholischen Lebens*“ (Freiburg 1952) folgende Sinndeutung der Jungfräulichkeit: „Die Jungfräulichkeit macht die Seele frei für den unbekümmerten Einsatz im Reiche Gottes“. Das ist gewiß richtig; über das Wesen, über die Seele der Jungfräulichkeit ist damit aber noch nichts gesagt. Dazu paßt, wenn es im gleichen Artikel heißt: „In den apostolischen Orden sind sie (die Gelübde) vor allem (!) das Mittel, das die Kräfte der einzelnen Mitglieder zum Einsatz des Ganzen zusammenfaßt“. Auf diese Weise ließen sich wohl auch Gehorsam, Bedürfnislosigkeit, ja Ehelosigkeit anderer Berufsgruppen rechtfertigen. Um die christliche Jungfräulichkeit zu verstehen, muß man zunächst einmal deren inwendiges Geheimnis erfassen, zumal ihre äußere Zweckhaftigkeit, die Erhöhung der Einsatzbereitschaft im Reiche Gottes, in ihrer geistigen Tiefe nur eine Frucht ihres Wesenskerns ist. Es geht um das *Geheimnis der Christusbrautschaft*.

Die freiwillige, „um des Himmelreiches willen“ (Mt 19, 12) gewählte Jungfräulichkeit bedeutet zunächst negativ den Verzicht auf jene einzigartige menschliche Partnerschaft, nach der die ganze Natur des Menschen verlangt, ohne die zu sein natürlicherweise für den Menschen „nicht gut“ ist, nicht einmal für den paradiesischen Menschen (Gen 2, 18). Wenn es im Schöpfungsbericht heißt: „Dann sprach Gott: Lasset *uns* den Menschen machen nach *unserem* Bild und Gleichnis. – Da schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde. Nach dem Bilde Gottes schuf er ihn“; und dann gleich anschließend: „Als Mann und Frau erschuf er sie“ (Gen 1, 26 f), so mögen diese beiden Aussagen vom inspirierten Verfasser ohne Absicht nebeneinandergestellt worden sein. Im Glauben an das Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit dürfen wir hier jedoch tiefere Zusammenhänge angedeutet sehen, die die menschliche Person mit ihrer wesenhaften Hinordnung auf personale Ergänzung als das geschöpfliche Nachbild der göttlichen Personen erkennen lassen. Von diesen sagt die

* Die folgenden Gedanken wurden unabhängig von dem Aufsatz niedergeschrieben, den wir im 2. Heft des laufenden Jahrganges über die gleiche Frage veröffentlichten (*W. Bertrams S. J.*, Priestertum, Jungfräulichkeit und Keuschheitsgelübde in ihren theol. Beziehungen).

¹ In *dieser* Ztschr. 27 (1954) 204 ff.

Theologie: persona divina relatione constituitur (die göttliche Person wird in ihrer Existenz durch ihre Beziehung zu einer anderen göttlichen Person begründet). „Kein Selbstand ist in Gott, der nicht personaler Gegenüberstand wäre, kein Sein, das nicht personales Leben ist . . . Gott ist ein persönlicher Gott, weil er sein Sein und Leben im Füreinander der Liebe wirkt“². Wenn man bislang in der Philosophie mehr den „Fürsichstand“ der Person betont hat, so sieht man heute in einer mehr existentiellen Betrachtungsweise auch den „Gegenüberstand“ als Wesenskonstitutiv oder doch als „Existential“ des Personseins an. „Das Verhältnis zum Du, das Für-ein-Du-Dasein gehört zum Wesen der Person“³. Und auch darin ist der Mensch Bild und Gleichnis seines Schöpfers.

Das Du, auf das der Mensch metaphysisch bezogen ist, ist erst- und letztlich Gott. Gott hat den Menschen ins Dasein gerufen und ihm einen Fürsichstand gegeben, damit er sich binde an sein göttliches Gegenüber in Anbetung, Liebe und Gehorsam. So sehr gehört diese Urbeziehung zum Bestand seiner Personalität, daß sein Leben ohne sie in letzter Konsequenz zur Hölle wird. Aber auch die Hinordnung auf das menschliche Du kann aus der Wesensbestimmung der menschlichen Person nicht ausgelassen werden. Adam lebte im Paradies in innigster Gemeinschaft mit Gott. Dennoch stellte der Schöpfer fest: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist; ich will ihm eine Gehilfin machen, die zu ihm paßt“ (Gen 2, 18). Mann und Frau erscheinen da wie die beiden Hälften einer Ganzheit, wie „ein Fleisch“⁴. Wenn Christus dennoch die Jungfräulichkeit zum Ideal erhebt, dann muß dazu die Möglichkeit in einer Voraussetzung bestehen, wie sie mit dem Gnadenstand Adams noch nicht gegeben war. Die Voraussetzung für das Ideal der Jungfräulichkeit ist der Neue Bund Gottes mit der Menschheit in Jesus Christus, ist das Geheimnis der Christusbraut-schaft der Kirche. Die Hundertvierundvierzigtausend Jungfräulichen der Geheimen Offenbarung (Kp. 14) tragen den Namen des Lammes und seines Vaters auf der Stirne geschrieben. Sie singen ein *neues* Lied vor dem Throne Gottes und folgen dem Lamme, wohin es geht. „Als *Erstlinge* sind sie aus den Menschen erkaufte“; als Erstlinge der Kirche nehmen sie in ihrem irdischen Leben die himmlische Hochzeit des Lammes vorweg, „denn in der Auferstehung werden sie weder heiraten noch verheiratet werden, sondern sie sind wie die Engel Gottes im Himmel“ (Mt 22, 30).

Das Mysterium der Christusbraut-schaft der Kirche, das als eschatologische Wirk-

² Bernhard Rosenmöller, Vom Wesen der Person, in „Wissenschaft und Weisheit“ 12 (1949) S. 13.

³ a. a. O. S. 15.

⁴ „Der Umstand, daß Gott das Weib für den ersten Menschen aus dessen eigenem Gebein und Fleisch bildet, soll aber nach der Absicht des Erzählers noch einen weiteren Gesichtspunkt veranschaulichen, nämlich die engste und unauflöslche Zusammengehörigkeit von Mann und Weib. Die beiden, die aus einem Fleisch geschaffen sind und in ihrem Zueinanderstreben über jede andere Bindung wegschreiten, sollen auch wieder ‚zu einem Fleische werden‘. Damit ist nicht ein Einswerden in der copula carnalis oder im Kinde gemeint, sondern in kühner dichterischer Vorstellung ist an ein Zusammenwachsen zu solcher Einheit gedacht, als ob zwei Menschen nur ‚ein Fleisch‘ besäßen. Das hebräische Wort *bäsar* bezeichnet die leibliche Erscheinung des Menschen. Es ist also eine ähnliche Ausdrucksweise, wie wenn wir sagen: zwei Menschen sind ‚ein Herz und eine Seele‘. Daß damit der Sinn der hebräischen Ausdrucksweise gemeint ist, zeigt Sir 25, 25 f., wo die Entlassung der Frau bildlich als ein ‚Abschneiden vom eigenen Fleisch‘ bezeichnet wird“. H. Junker in „Echter-Bibel“, Genesis, S. 16.

lichkeit durch die Menschwerdung des Sohnes schon in diese Weltzeit hineinreicht, ist die Voraus-Setzung für das Ideal der gottgeweihten Jungfräulichkeit⁵. Die Voraus-Setzung der konkreten Verwirklichung dieses Ideals aber ist der Ruf Gottes, der immer nur an einzelne ergeht⁶. Für sie gilt nicht mehr das Gesetz der Natur, daß es nicht gut ist für den Menschen, „allein“ zu sein. In der Kraft ihrer neuen Berufung verzichten sie auf das Du des menschlichen Ehepartners, um mit ungeteiltem Herzen ganz frei zu sein für das göttliche Du. So wie der Verheiratete besorgt ist, seiner Frau zu gefallen, geht ihr ganzes Streben dahin, dem Herrn zu gefallen und sich um das zu sorgen, was des Herrn ist (1 Kor 7, 32–34).

Durch den Verzicht auf die eheliche Liebe entsteht in der Seele des Jungfräulichen zunächst ein Vakuum, denn die Natur wird durch die Gnade nicht aufgehoben. Aber dieses Vakuum soll und darf nicht unausgefüllt bleiben. Es ist der Raum, den Christus in der Seele einnehmen will mit seiner Nähe, seiner Liebe, seinem göttlichen Leben. Dieser geistig-seelische Raum kann nie und nimmer durch die Liebe zu einer Sache oder einem Werk ganz ausgefüllt werden, auch nicht beim Manne, und sei es selbst das erhabenste Werk, dem ein Mensch sich widmen kann, das Werk der Seelsorge und des Apostolates. Immer wird da ein Rest unerfüllten Verlangens nach persönlicher Liebe bleiben. Gewiß ist auch die Liebe, die ein Seelsorger den ihm anvertrauten Menschen entgegenbringt, persönliche Liebe. Aber jenes Du, das Gott dem Menschen zur Er-gänzung bestimmt hat, ist ein einziges, in einzigartiger Liebe umfanges Du, das nur durch die Intimliebe einer neuen Vermählung „ersetzt“ werden kann. Zwar bedeutet die Liebe der Christusbrautschaft eine Überhöhung jeglicher Geschlechtsgemeinschaft, aber so, daß eben dadurch das natürliche Verlangen nach dem Ehepartner „aufgehoben“ ist. Es ist hier wie mit der „Braut des Lammes“, der „heiligen Stadt Jerusalem“; sie „braucht weder Sonne noch Mond, um in ihr zu scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm“ (Apk 21, 10. 23). Sie bedarf deshalb nicht mehr des Sonnenlichtes, weil die Herrlichkeit Gottes selber Licht ist, wenn auch völlig anderes Licht, das aber per eminentiam die Leuchtkraft alles geschaffenen Lichtes in sich enthält. So ist auch das Wesen der ehelichen Liebe in der Christusbrautschaft aufgehoben (im doppelten Sinne des Wortes). Denn was die eheliche Liebe von jeder anderen Form irdischer Liebe abhebt, jene einzigartige Tiefe und Ausschließlichkeit der Selbsthingabe, kennzeichnet auch die Hingabe der jungfräulichen Seele an Christus. Sie ist das gemeinsame Moment, das Analogon der Gatten- und der Christusliebe. In beiden Fällen, wenn auch auf verschiedene Weise, übergibt der Mensch sein ganzes Selbst in die Verfügungsgewalt der Liebe eines anderen und nimmt das sich schenkende

⁵ Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, daß das Ideal der Jungfräulichkeit auch durch den Sündenfall und seine Folgen bedingt ist, und *insofern* im Paradies nicht erforderlich war, ja etwas Geringeres ist als der Integritätszustand der Stammeltern. Zugleich ist es als Vorwegnahme des Lebens in der Auferstehung aber auch etwas Vollkommeneres. Hier bewahrheitet sich an einem Teil das Grundverhältnis des Neuen Bundes zum paradiesischen Zustand: er ist weniger insofern er im Ringen um die Vollendung steht; er ist mehr, insofern seine Vollendung alles Bisherige übertrifft und er diese Vollendung keimhaft schon in sich trägt; „Deus, qui humanae substantiae dignitatem mirabiliter condidisti, et mirabilis reformati . . .“ (O Gott, der Du die Würde der menschlichen Natur wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erneuert hast).

⁶ Auf die Frage, ob denn alle Priester der lateinischen Kirche zum jungfräulichen Leben wirklich berufen sind, gibt nicht die Theologie die Antwort, sondern die Kirche: Mt 16, 19.

Du in die Ausschließlichkeit seiner Liebe auf. Dabei ist die sinnliche Liebe im einen Falle das auslösende Moment, das die Ganzhingabe erst ermöglicht, während sie im anderen Falle als „versiegelter Quell“ selber das Siegel auf die Ungeteiltheit und Unversehrtheit der Liebe ist. Jedesmal, ob in der Aktualisierung oder im Verzicht, ist sie Teil und Zeichen der vollkommenen Hingabe⁷.

Es ist darum nicht romantische Lyrik, sondern mystischer Realismus, wenn die Offenbarung diesen Bund mit Christus eine *Ehe* nennt. Gegenüber der irdischen Ehe ist sie vielmehr die wirklichere, weil dem Urbild in Gott, der Einheit des Vaters mit dem Sohn im Heiligen Geist, näherstehende. Sie ist mit Christus der erste und zentrale Schöpfungsgedanke Gottes⁸, und die irdische Ehe ist ihr Abbild; darum kann sie dieser auch zum Vorbild dienen (Eph 5, 21 ff.). Sie ist soviel inniger und erhabener, als der Geist Seele und Leib überragt; „denn es werden, heißt es, die zwei *ein* Leib sein. Wer aber dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit ihm“ (1 Kor 6, 16 f.).

Wenn es wahr ist, daß das Geheimnis der Jungfräulichkeit primär ein Geheimnis personaler Liebe ist, in der an die Stelle des menschlichen Du das Du des sich bräutlich schenkenden Gottes tritt, dann ist zugleich offenbar, daß der Geist der Jungfräulichkeit der Geist des Gebetes ist. Denn das Gebet ist Atem, Ausdruck und Quelle der Intimliebe zwischen Gott und Mensch. Nur der betende Mensch vermag zu „fassen“, was es um die christusgeweihte Jungfräulichkeit ist, und nur betend kann der Berufene sie erfüllen. „Halten“ kann den Zölibat wohl auch ein liebebarer Mensch, eine frigide Natur oder ein eiserner Willensschatz, erfüllen kann ihn nur der von betender Liebe beseelte. Alle Fruchtbarkeit der Seelsorge, alle unbekümmerte Einsatzbereitschaft für das Reich Gottes, gipfelnd in der Bereitschaft zum Martyrium, hat hier seine Wurzeln oder ist frommer Schein und natürliche Betriebsamkeit. Wenn man den Zölibat des Priesters im Unterschied zur Jungfräulichkeit des Christen im Ordensstand mehr mit der geistlichen Vaterschaft begründen will – der Priester repräsentiert in Anteilnahme an der Vollmacht des Bischofs für die Gläubigen Christus als den Bräutigam der Kirche und damit als den geistigen Vater ihrer Kinder –, so darf das nicht jene Beziehung zu Christus verdunkeln und ab-

⁷ Zur Vertiefung des inneren, geistig-psychologischen Verständnisses der Christusbraut-schaft möchten wir auf das Werk *Dietrichs von Hildebrand* „Reinheit und Jungfräulichkeit“ verweisen. Die in ihrer Tiefe und Klarheit unübertroffenen Darlegungen dieses Buches sind wohl geeignet, auch dem heutigen Menschen, dem die Sprache der Überlieferung auf diesem Gebiet kaum noch vollziehbar ist, einen Zugang zum Geheimnis der Jungfräulichkeit zu vermitteln.

Um die Phänomenologie der „geistlichen Vermählung“ vollständig aufzuzeigen, müßte man allerdings die Mystik miteinbeziehen, und zwar in ihren höchsten Phänomenen, wie sie etwa bei Bernhard und Bonaventura, am eindeutigsten aber bei Therese von Avila und Johannes vom Kreuz bezeugt sind. Die dort beschriebene unmittelbare Gotteserfahrung ohne geschöpfliches Medium, die „eine *Berührung* zwischen reinen Wesenheiten, nämlich der der Seele und der Gottes“ ist (Johannes vom Kreuz, „Geistlicher Gesang“ XIX, 2) — Bernhard sagt, „*Umarmung*“, Therese „*Vereinigung*“ —, stellt als Wesenselement des Gottesbesitzes der Seligen die eigentliche, dem gewöhnlichen Gnadenleben und seiner Mystik transzendente Erfüllung der geistlichen Braut-schaft dar. Vgl. dazu neuerdings *Hans Urs v. Balz* im 23. Band der deutschen Thomas-Ausgabe, S. 398.

⁸ Diese paulinisch (– skotistische) Schau des Schöpfungsgeheimnisses findet sich auch in der Mystik des hl. Johannes vom Kreuz (vgl. vom Vf. „Mysterium und Mystik — Zur Theologie der Christusbraut-schaft nach dem hl. Johannes vom Kreuz“, in: *Wissenschaft und Weisheit* 18 [1955] 42–50).

schwächen, die der vornehmliche Sinn des Jungfräulichkeitsgelübdes ist. Denn geistliche Vaterschaft, das heißt geistliche Lebensspendung, vermag – abgesehen von der Sakramentenspendung – fruchtbar nur der auszuüben, der selber vorher solches Leben empfangen hat. Diese primär rezeptive Haltung bleibt immer der *vorgeordnete* Sinn der Jungfräulichkeit, auch für den, der um des Apostolates willen der Ehe entsagt. Was *Pius XII.* in seinem Rundschreiben „Über die Förderung der Heiligkeit des Priesterlebens“ die „Häresie der Aktion“ genannt hat, könnte man in diesem Zusammenhang etwa so formulieren: geistliche Vaterschaft ohne geistliche Brautschchaft oder, um die Einheit des Bildes zu wahren: geistliche Mutterschaft ohne Empfängnis, heißt: Unfruchtbarkeit. Aber was sich heute als die größte, weil innerste Gefährdung der Seelsorge erweist, ist in Wahrheit die „Häresie“ der ganzen Epoche: einer männlich-aktivistischen, das kreatürliche Grundmysterium der Empfängnis (1 Kor 4, 7) verkennenden Menschheit beginnen die Urworte des Religiösen in Unverständnis zu fallen, und keines vielleicht tiefer als das der Brautschchaft.

Die innerste Freude und Beschwingtheit eines priesterlichen Menschen lebt aus der Christusbrautschchaft seiner Seele. Dennoch bleibt die Jungfräulichkeit ein Opfer – das „weiße Martyrium“ –, und der Verzicht wird oft mehr empfunden werden als die Seligkeit der Christusnähe. Das bedeutet keine Einschränkung des Gesagten, sondern muß so sein. Denn die Auferstehung setzt das Kreuz voraus; und wenn Menschen hienieden schon leben sollen wie „in der Auferstehung“, da „sie sind wie die Engel Gottes im Himmel“, so ist das nicht anders möglich als in der Nacherfahrung der Passion Christi, die eine leibhaftige Passion war. Auch ist die Christusliebe ihrem Kern nach eine pneumatische, die nicht immer und notwendig auch psychisch erfahren werden muß. In letzter Absicht will sie zwar auch das Psychische miteinbeziehen, so daß der Mensch Gott wahrhaft aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und mit seinem ganzen Gemüte liebt. Aber das Wirken der Gnade ist auch wie ein zerschneidendes Schwert, „durchdringend bis zur Scheidung von Seele und Geist, von Gelenk und Mark“ (Hebr 4, 12). Es trennt, um zu vereinen, es überliefert Seele und Leib der Bedrängnis und Verlassenheit, um sie dem Geiste zu unterwerfen und anzugleichen. Die Harmonie steht nicht am Anfang, sondern am Ende der Vergeistigung und Eingestaltung in Christus. Die größere Nähe des Menschen zu Gott in der Christusbrautschchaft erfordert zudem ein höheres Maß der Angleichung, eine reinere Liebe, als sie von anderen Christen gefordert sein mag. Der Jungfräuliche repräsentiert ja im Namen des ganzen Gottesvolkes für Christus die Kirche: „*virginem castam exhibere Christo*“ (2 Kor 11, 2). Hier ist die Jungfräulichkeit zum Symbol der Heiligkeit schlechthin geworden, hier ist sie das hochzeitliche Kleid, ohne das niemand zu der königlichen Hochzeit zugelassen wird (Mt 22). Gott schuldet es sich selbst, daß er zu solcher Vermählung ein göttliches Gewand gebietet. Aber er ist es auch, der die Seele mit diesem Gewande bekleidet, der sie reinigt und schmückt für den Bräutigam. Es ist der Heilige Geist, der dieses Werk vollbringt. Er, das *vinculum amoris* in der Trinität, wirkt auch das Band der jungfräulichen Liebe, das Christus und die Seele umschlingt.

Jene aber, die als die verkörperte *Ecclesia* die vollkommene Braut Christi ist, sie ist die Königin der Jungfrauen, weil sie das Urbild und die Mutter jener Liebe ist, mit der wir Christus lieben.